

LIT-TIPP 17.10.2008

Liebe LeserInnen der Lit-Tipps!

Struktur der Lit-Tipps

Ich gebe vorab die in der jeweiligen Ausgabe der Lit-Tipps enthaltenen Rubriken an, gefolgt von Autorennamen (alphabetische Reihenfolge) und Jahreszahl der Publikation. In der zweiten Hälfte der Lit-Tipps finden Sie dann die vollständigen bibliographischen Angaben zu jedem Titel und einen Kurzkomentar von mir, in der alphabetischen Reihenfolge der Autorennamen. Das Ganze entspricht der sog. amerikanischen Zitierweise, spart Platz und macht die Titel doch leicht auffindbar.

Archiv der Lit-Tipps:

Vorangegangene Lit-Tipps finden Sie

- bis April 2005 in einer Gesamtliste unter:
http://www.fernuni-hagen.de/imperia/md/content/politikwissenschaft/ig2/littipp_bis_4_05.pdf
- nach Juli 2005 im Archiv der Lit-Tipps; dies finden Sie auf der Homepage des Lehrgebiets auf meiner Mitarbeiter-Seite unter:
http://www.fernuni-hagen.de/polwiss/institut/team/martin.list_ig2.shtml

Verzahnung der Lit-Tipps mit IPSE:

Die **Lit-Tipps** sind als „**List-Tipps**“ nunmehr auch mit meinem Lehrbuch **Internationale Politik studieren. Eine Einführung (IPSE** abgekürzt; Wiesbaden: vs-Verlag 2006) ‚verzahnt‘, insofern bei einschlägigen Titeln der Hinweis auf diejenigen Kapitel dieses Buches angegeben wird, zu denen sie inhaltlich besonders gut als Ergänzung passen. Der Hinweis hat die Form: **IPSE plus Kapitelnummer**.

Und damit zu den **Lit-Tipps von heute**. Sie erfolgen zu den Rubriken:

- **LIT-Tipp aktuell**

Unter dieser Rubrik weise ich aus gegebenem Anlass auf frei im Internet verfügbare Materialien hin.

- **Fachbücher**

Geordnet nach Themen und mit Verweis auf autoren-alphabetisch geordnete Kurz-Rezensionen

LIT-Tipp aktuell

Unter dieser Rubrik weise ich aus gegebenem Anlass auf frei im Internet verfügbare Materialien hin, heute auf:

Europäische Sicherheits- und Verteidigungspolitik – kritisch bilanziert

Für den European Council on Foreign Affairs hat Nick Witney, bis vor kurzem Direktor der European Defence Agency, auf dessen Homepage zum Gratis-Download verfügbar die ESVP einer kritischen Bilanz unterzogen. Es sei nicht einmal zu wenig Geld, das die Europäer für ESVP ausgeben – aber sie setzen es nicht effizient ein; und: George Bush habe einen bequemen Vorwand geliefert, sich nicht um härtere Fragen der Sicherheitspolitik zu kümmern. Beides sei nicht haltbar, so Witney. Der Bericht im PDF-Format unter:
http://ecfr.3cdn.net/c66a5b8b70f2e804a0_6xm6iywb0.pdf

Fachbücher

POLITIK allgemein

Reformpolitik am Bsp. USA: Patashnik 2008

POLITIK IN DEUTSCHLAND

Soziale Bewegungen im historischen Überblick: Roth/Rucht 2008

POLITISCHE SYSTEME IM VERGLEICH

Deutschlands Nachbarn: Camartin , Mak, Ruge und Urban, alle 2008

Europäische Eliten: Hartmann 2007

Politische Systeme Amerikas: Stüwe/Rinke 2008

Türkei: Hermann 2008

Umweltkonflikte: Kahl 2008

Wohlfahrtsstaaten im außereuropäischen Vergleich: Haggard/Kaufman 2008

POLITISCHES SYSTEM DER EU

Wessels 2008

INTERNATIONALE POLITIK

Afghanistan/Pakistan: Rashid 2008

Deutschland und seine Nachbarn: s. oben Polit. Systeme im Vergleich: D's Nachbarn

Einführung: Schimmelfennig 2008

Europarat: Brummer 2008

Hitlers Imperium: Mazower 2008

Humanitäre Intervention – in der Geschichte: Bass 2008

Imperien und Humankapital: Chua 2008

Iran – wie mit ihm umgehen: Perthes 2008

Irak – US-Militär in: Robinson 2008

Transnationale Politikvermittlung: Orenstein 2008

Wasser: Caldecott 2008

Weltsystem des Erdöls: Zündorf 2008

SONSTIGES

GESCHICHTE

Amerikanisierung: Schröter 2008; Rinke 2004

Antisemitismus: Nonn 2008

BRD (und DDR?): Wehler 2008

Große Zusammenhänge: Robinson/Wiegandt 2008

PHILOSOPHIE

Interkulturelle: Paul 2008

SONSTIGES

Reisebeschreibungen – das neue Europa: Palin 2008

Bass, Gary J. 2008: Freedom's Battle. The origins of humanitarian intervention, New York: Alfred A. Knopf.

IPSE 5, 14

Die jüngere Diskussion über humanitäre Intervention, etwa seit den 1990er Jahren, erweckte oft, trotz gelegentlichen Rückgriffs auf die Arbeit J. St. Mills zum Thema, den Eindruck, dass dies ein ganz neues Phänomen sei. Genau diesem – falschen – Eindruck will Bass, vormals Reporter u. a. für den Economist und heute Professor für internationale Politik in Princeton, zu Leibe rücken, durchaus auch mit politischer Absicht, gegen realistisch eingekleidete Argumente in der gegenwärtigen Debatte, die die HI zu barer Heuchelei, Verkleidung von Machtpolitik erklären (und sich, wenn auch mit anderer Perspektive, hierin mit linken Kritikern treffen). Was er dabei hoch hält ist ein analytisch durch die einschlägige neuere fachliche Diskussion um Konstruktivismus und die Bedeutung von Normen in der internationalen Politik, die in langen Fußnoten zum Eingangskapitel nachgewiesen wird, angereichertes letztlich liberales Selbstbild: Unter bestimmten Bedingungen, nämlich funktionierender politischer Öffentlichkeit (Medien; ja, den CCN-Effekt gab es auch schon im 19. Jahrhundert) und politischer Konkurrenz um die Stimmen von Bevölkerungen, die zumindest in Teilen moralisch sensibel sind, kann es dazu kommen, dass liberale Staaten über ihr Eigeninteresse hinaus, das oft aber mitschwingt, ja zuweilen diesem zumindest kurzfristig widersprechend, echt humanitär motiviert (zum Schutz fremder Menschen) intervenieren. Das auch von Bass angeführte Paradebeispiel solch echt moralisch motivierter Politik ist die britische Anti-Sklaverei-Politik im 19. Jahrhundert. Anhand dreier Fälle aus eben diesem Jahrhundert: Großbritanniens Intervention zu Gunsten der Griechen im Osmanischen Reich; Frankreichs Intervention zum Schutz der maronitischen Christen im Vergleich zu Großbritanniens ausgeglichenerer Sicht des Konfliktes zwischen Drusen und Maroniten; und schließlich des russischen Angriffs auf das osmanische Reich mit dem Vorwand des Schutzes der Bulgaren lotet Bass aus, wie die jeweiligen Mischungsverhältnisse der Interventionsmotive zwischen reinem Altruismus, nur christlicher Solidarität und bloßem Vorwand waren und welche innenpolitische Mechanik den Interventionsbeschlüssen zugrunde lag, aber auch welche Mechanismen die intervenierenden Mächte bemühten, um sich und den betroffenen Staaten lautere Absichten zu signalisieren. Dass es eine solche, auch diplomatische Praxis im Umgang mit zumindest teilweise echt humanitär motivierter Intervention eben schon im 19. Jahrhundert gab, dies zu zeigen ist Bass' analytischer Beitrag. Die allerdings ob des Umfangs Geduld erfordernde Lektüre der drei darstellenden Hauptteile belohnt mit einer Fülle einschlägiger Zitate der zeitgenössischen Diskussion, die Bass aus profunder Quellenkenntnis schöpft. Ein Schlussteil wirft einen knappen vergleichenden Blick auf die US-amerikanische Reaktion auf das Armeniermassaker (Bass spricht von Genozid) von 1915 und diskutiert abschließend übergreifende Schlussfolgerungen für die heutige Diskussion um humanitäre Intervention. Für diese liefert Bass in der Tat eine historische Fundierung.

Brummer, Klaus 2008: Der Europarat. Eine Einführung, Wiesbaden: VS Verlag.

IPSE 6, 7, 14

Der Europarat ist, wie auch diese Einführung feststellt, politikwissenschaftlich eher unter-analysiert. Daher ist es mehr als zu begrüßen, wenn Brummer, der als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Politikwissenschaft der Universität Erlangen-Nürnberg tätig ist, einen wirklich kompetenten und aktuellen Überblick zum Thema liefert. Zwar ist auch er oft gezwungen, auf Dokumente aus dem Europarat selbst und auf die, insbesondere zum Bereich des internationalen Menschenrechtsschutzes im Rahmen des Europarates, zahlreicher vorliegenden rechtswissenschaftlichen Analysen zurückzugreifen – schließlich kann ohne Zutaten niemand einen Kuchen backen, ein Lehrbuch schreiben. Brummer tut das aber sehr geschickt: Nach einer kurzen Darstellung der Geschichte des Europarates geht er die einzelnen seiner Haupt- und Implementationsorgane kapitelweise durch und verbindet institutionenkundliche Grundinformation jeweils mit der Schilderung aktueller Praxis, unter Rückgriff auf konkrete Fälle, die im Rahmen des Europarates behandelt werden. Dabei kommen ältere Fälle (wie der Austritt Griechenlands aus dem Europarat 1970) ebenso vor wie die ganz aktuelle, etwa die noch nicht entschiedene

Staatenbeschwerde Georgiens gegen Russland vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. Dadurch wird der Europarat quasi in Aktion sichtbar, ebenso wie seine Funktionsprobleme. Zu deren Abhilfe und zur künftigen Entwicklung der Organisation macht ein abschließendes kurzes Kapitel fünf allgemeine Vorschläge. Insgesamt ein sehr schönes Lehr- und Arbeitsbuch, das dazu beitragen kann, die Vernachlässigung des Europarates z.B. auch in studentischen (Haus-)Arbeiten zu überwinden.

Caldecott, Julian 2008: Water. The causes, costs and future of a global crisis, London: Virgin.

IPSE 12

Binnen Jahresfrist liegt die preiswerte Taschenbuchausgabe dieses wirklich empfehlenswerten Sachbuchs des Ökologen und UNEP-Beraters Caldecott vor. Es gibt einen ausgezeichneten Überblick zum Thema, von den naturwissenschaftlichen Anfängen (Woher stammt das Wasser auf Erden? Was macht es, physikalisch-chemisch, zu einem ‚besonderen‘, Lebens-Saft?) über die nach Gewässer-Gattungen kapitelweise vorgestellten Problemlagen (der Meere, Feuchtgebiete, Seen, Flüsse und des Grundwassers), jeweils angereichert mit weltweit angesiedelten konkreten Beispielen bis hin zum problemlösenden Umgang auf globaler und, damit ‚mehrebenenmäßig‘ verknüpft, lokaler Ebene. In einigen Passagen ist der ‚Duft‘ tiefenökologischer Philosophie für meinen Geschmack etwas stark. Insgesamt aber ein vorzüglicher Problemaufriss, der zum Einstieg auch in die einzelne Aspekte der Thematik vertiefende politikwissenschaftliche Befassung mit der Thematik taugt.

Camartin, Iso: Schweiz; **Mak, Geert:** Niederlande; **Ruge, Gerd:** Russland; **Urban, Thomas:** Polen, alle: München: Beck 2008, Reihe: Die Deutschen und ihre Nachbarn, hgg. von Helmut Schmidt und Richard v. Weizsäcker

Vor Jahren hatte ich den Gedanken, die Beziehungen Deutschlands zu seinen Nachbarn einmal historisch tief im Sinne der vergleichenden Außenpolitikforschung in einem Seminar zu untersuchen – was dann nur ansatzweise, nicht vollständig realisiert wurde. Weniger (politik-)wissenschaftlich, nicht systematisch vergleichend und sehr individuell in Stil und Vorgehensweise, dabei auch nicht auf die *Beziehungsgeschichte* der Nachbarstaaten zu Deutschland allein fokussiert, sondern zunächst einmal auf deren Kultur und Geschichte, auch politischen Verhältnisse, darunter die Beziehungen zu Deutschland, sind diese ersten vier einer auf zwölf Bände angelegten Reihe mit nobler Herausgeberschaft angelegt. Sie zielen auf ein allgemein an Deutschlands Nachbarn – womit, s. Russland, nicht nur unmittelbare Grenznachbarn gemeint sind – interessiertes Publikum, und diesem, aber eben auch fachlich Studierenden sind sie durchaus zu empfehlen. Iso Camartin etwa spricht in seinem klugen Büchlein über die Schweiz auch viel über deren Kultur, Landschaft und Geschichte – und er spricht den Leser unmittelbar an, lädt ihn auch zu Spaziergängen (etwa durch Zürich) ein. Unterwegs erfährt der Leser so manches Wissenswerte über die Schweiz, wird abschließend aber auch mit philosophischen Gedanken zum Heimatgefühl konfrontiert. Damit ist Camartin, was durchaus auch seine Absicht war, die werbende Einladung in die und zur Beschäftigung mit der Schweiz gut gelungen. Und wenn er abschließend einen fast vergessenen rätoromanischen Essensgruß zitiert, der übertragen bedeutet: Dein Gesicht soll ob des Dargebotenen strahlen, so gilt das für sein kluges Büchlein selbst durchaus. Auf je eigene Weise stellen auch die anderen Autoren jeweils ‚ihr‘ Land vor: Gerd Ruge informiert solide und im Blick auf die gegenwärtigen politischen Verhältnisse auch kritisch über Russland; Geert Mak nimmt auf die jüngsten Probleme des Multikulturalismus in den Niederlanden Bezug; Thomas Urban spricht zentrale Problemfelder der deutsch-polnischen Geschichte an. Allen aufgeweckten LeserInnen seien die schön (mit Karten, Zeittafel und Literaturliste) ausgestatteten Bändchen herzlich empfohlen; nicht als wissenschaftliche Arbeiten im engeren Sinne, aber als Anregung auch zur wissenschaftlichen Befassung mit unseren Nachbarn.

Chua, Amy 2008: Day of Empire. How Hyperpowers Rise to Global Dominance – and Why They Fall, New York u.a.: Doubleday.

Noch ein Imperien-Buch? Und das, wo der "unipolar moment" der einzigartig herausgehobenen Machtstellung der USA, der Anlass für die neue Imperien-Literaturflut war (vgl. auch tenBrink: Staatenkonflikte, 2008, in den Lit-Tipps vom 25.7.08), für einige schon wieder als verstrichen gilt (z.B. für F. Zakaria in seinem „The Post-American World“, 2008, vgl. Lit-Tipps vom 12.6.08)? Ja, denn die Lektüre des neuen Buches von Amy Chua, die an der Yale Law School Recht lehrt, ist lehrreich und unterhaltsam. Zweifellos, man kann derartiges als ‚Geschichtsschreibung-light‘ abtun. Aber immerhin haben US-AmerikanerInnen oft ‚den Bogen raus‘, über große Zusammenhänge Gedanken anregend zu schreiben. Chua stützt sich dazu auf eine beeindruckende Liste an zitierter Literatur. Auf deren Basis geht sie der Untertitelfrage nach Aufstieg und Fall von Hypermächten – das sind Supermächte, die quasi das ganze internationale System ihrer Zeit dominieren (was nicht allzu scharf abgegrenzt wird) – nach, und zwar unter der leicht monokausalen, und insofern, das weiß sie, kritisierbaren und ergänzungsbedürftigen leitenden Annahme, dass Aufstieg und Fall von der (Un-)Fähigkeit bestimmt wurden, jeweils fremdes Humankapital für das Imperium nützlich zu machen bzw. es zu integrieren, sei es durch schnöde Eliten-Kooptation, in anspruchsvolleren Fällen durch praktizierte Toleranz. Und wo diese verloren geht, so Chua, droht imperialer Verfall. Musterbeispiele sind Rom (mit seiner Verleihung von Bürgerrechten an Nicht-Römer) und die USA, behandelt werden jedoch auch Fälle vom Persischen und Chinesischen Reich über das Mongolische, Niederländische und Britische Reich sowie, als Kontrastfälle, die intoleranten imperialen Versuche Japans und Nazi-Deutschlands. Das ist auf jeden Fall anregend zu lesen, und was das Buch zusätzlich interessant macht, ist die persönliche Familiengeschichte der Autorin, die im Vorwort nochmals skizziert wird: Ihr Vater wanderte als in China geborener Mathematiker aus den Philippinen in die USA ein, die Kinder, darunter Amy, haben es zu Professuren gebracht (wie auch ihr Vater). Insofern versinnbildlicht ihr eigener Weg ihre zentrale These in Bezug auf die USA – dass ihre Offenheit zentral war für ihren Erfolg.

Haggard, Stephen/Kaufman, Robert R. 2008: Development, Democracy, and Welfare States. Latin America, East Asia, and Eastern Europe, Princeton/Oxford: Princeton UP.

Ähnlich wie Rinke 2004 im Verhältnis zu Schröter 2008 für das Thema Amerikanisierung (vgl. diese Lit-Tipps) stellt diese umfassende Studie von Haggard und Kaufman für die bisher meist auf die OECD-Welt begrenzte, allenfalls auf Aggregatdaten-Basis ins Globale ausgreifende Forschung über die Entwicklungsbedingungen von Wohlfahrtsstaatlichkeit den – und dann gleich großen – Schritt ins Außereuropäisch-Vergleichende dar. Nicht weniger als 21 Länder aus den im Untertitel genannten drei Weltregionen werden in vergleichenden Fall-Analysen auf die Bedingungen der Herausbildung (1945- ca. 1980) bzw. Reform (1980-2005) ihrer je eigenen Ausprägungen von Wohlfahrtsstaatlichkeit untersucht. Dass der Realsozialismus in Osteuropa hierbei ein recht umfangreiches und zunehmend auch über die Beschäftigten der Staatsbetriebe hinaus gültiges Angebot machte, darf noch als vertraut gelten. Genau in der darin liegenden Last bestand eines der Reformprobleme nach der Systemtransformation. Die weit selektivere Begünstigung strategischer Gruppen (etwa der städtischen im Vergleich zur ländlichen Bevölkerung) war Kennzeichen des lateinamerikanischen Wohlfahrtsregimes. In Asien spielte früh der breite Bildungszugang eine große Rolle. Wie diese Ausgangslagen entstanden und ab 1980 transformiert wurden, wird in Anlehnung an das Vorgehen der aus der OECD-Welt vertrauten Erklärungsansätze mit übergreifenden Entwicklungen (ökonomischer Entwicklungsstand – er kann nicht die Details erklären), aber auch mit dem kürzer bemessenen wirtschaftlichen Erfolg (der die Verteilungsmasse erhöht) zu erklären versucht, was aber nicht ausreicht. Als Besonderheit in Entwicklungsländern (im Vergleich zu Industriestaaten) taucht die verfolgte Entwicklungsstrategie als erklärender Faktor auf. Das übliche Set an neoinstitutionalistischen Erklärungsfaktoren (Art des politischen Systems, Art der Demokratie, Föderalismus, Wahlsystem u.a.) wird geprüft und spielt eine Rolle. Aber im Grunde als intervenierende Variable. Die tiefste Erklärung finden die Autoren doch in sich wandelnden gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen. In den Worten der Autoren: „The analysis of institutional mechanisms provides insight into the supply side of the political market. But ... the effects of institutions are conditional on the distribution of the underlying preferences over the policy in question

and the strength of contending social groups in the political process.” (15) Das dies von führenden Politikwissenschaftlern betont werden muss, m.E. zu Recht betont wird, mag überraschen (vgl. auch Patashnik in diesen Lit-Tipps). Dass so weitreichende gesellschaftsgestaltende Politiken wie der Aus- und Umbau von Wohlfahrtsstaaten etwas mit innergesellschaftlichen Machtverhältnissen zu tun haben, mag dem Laien viel plausibler scheinen. Es unter Aufbietung einer enormen Fülle an Information über die behandelten Länder, jeweils aber in erträglicher Kürze dargeboten, zu zeigen, zeichnet diesen wichtigen, ja (ins Außereuropäische) bahnbrechenden Beitrag zur welfare state analysis aus.

Hartmann, Michael 2007: Eliten und Macht in Europa. Ein internationaler Vergleich, Frankfurt a.M./New York: Campus.

Der Darmstädter Soziologe und Elitenforscher Hartmann gibt einen vorzüglichen, informationsreichen und kritischen Überblick zur Neuformierung europäischer Eliten nach 1945 und ihrer gegenwärtigen Struktur, rückgekoppelt auch an politische Programme (etwa der Bildungspolitik) mit Auswirkung auf künftige Elitenrekrutierung (exzellent dazu das knappe Unterkapitel zur deutschen Exzellenzinitiative in der Hochschulpolitik). Umfassend kartiert werden die Eliten und ihre Rekrutierungswege für Frankreich, England und Deutschland, auch in den Blick kommen Österreich, Benelux-Staaten und Italien, aber auch Skandinavien. Den (nicht immer ganz so) neuen Eliten Osteuropas ist ein eigenes Kapitel gewidmet, ebenso Fragen der Europäisierung von Eliten (weniger als oft behauptet). Ein abschließendes kritisches Kapitel stellt das Elitentema zu Recht in den Kontext der (gesamt-)gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse. Denn während Eliten quasi per definitionem größeren Gestaltungseinfluss haben (als Nicht-Eliten), hängt das Ausmaß, in dem sie gesellschaftliche Verhältnisse und Politik allein bestimmen, doch davon ab, wie andere Akteure der Gesellschaft sich einzubringen und zu organisieren vermögen. Von daher sieht Hartmann auch die Gewerkschaftsführungen nicht einfach, wie meist sonst in der Elitenforschung, als nur einen weiteren Bestandteil der Eliten, sondern auch als weit mehr von – prekärer – Basis-Gefolgschaft abhängige ‚Gegen‘-Eliten. Ein interessanter Punkt in einem lohnenden Buch!

Hermann, Rainer 2008: Wohin geht die türkische Gesellschaft. Kulturkampf in der Türkei, München: Dt. Taschenbuch Verlag.

Der Status der Türkei als Gastland der diesjährigen Frankfurter Buchmesse bringt es mit sich, dass eine Fülle an Neuerscheinungen zu diesem Thema verfügbar ist. Zu den auch politikwissenschaftlich wirklich empfehlenswerten journalistischen Publikationen gehört dieses Taschenbuch des langjährigen FAZ- Korrespondenten Hermann. Was ihn qualifiziert ist neben seiner volkswirtschaftlichen und islamwissenschaftlichen Ausbildung seine langjährige Erfahrung vor Ort. Beides fließt in diese exzellente Darstellung des gesellschaftlichen Wandels (der Titel scheint adäquater als der Huntington-sch-reißerische Untertitel) in der Türkei, dessen Ausdruck das politische Projekt Erdogans ist. Gestützt auf die Ergebnisse auch etlicher türkischer Politik- und SozialwissenschaftlerInnen zeichnet Hermann diesen sozialen Wandel, den Aufstieg einer neuen, anatolisch-stämmigen Elite, nach, die politisch Ausdruck in Erdogans AKP findet. Deren gegenwärtige (nicht immer schon auch in der Vergangenheit von ihren parteipolitischen Vorläufern so verfolgte) politische Reformlinie sieht Hermann als große Chance – für die Türkei und damit auch für Europa, ja den Westen. Soweit es dabei auch um kulturelle Konflikte geht, sind dies eben nicht, so Hermann, solche mit einem drohenden fundamentalistischen politischen Islam. Einen solchen vertritt die AKP gerade nicht. Allerdings befindet sie sich in einem Konflikt mit der alten kemalistischen Elite, der von dieser auch in kulturellen Kategorien auszutragen versucht wird, indem sie sich zum Verteidiger des Säkularismus stilisiert. So einfach, das zeigt Hermann, liegen die Dinge aber nicht. Seine profunde Analyse hilft tatsächlich besser zu verstehen, was am gegenwärtigen Ringen der Türkei um ihre zweite Selbst-Modernisierung, wie ich es nennen würde, so spannend ist. Zweite Selbst-Modernisierung im Verhältnis zum von Kemal Atatürk voran getragenen ersten Projekt türkischer Selbstmodernisierung. Sein Leben und Wirken ist Gegenstand der beeindruckend tief recherchierten Biographie von Klaus Kreiser (Atatürk, München: Beck 2008), deren Lektüre

ergänzend empfohlen sei. Wer noch tiefer in die türkische, auch osmanische Vorgeschichte einsteigen möchte, dem sei schließlich die in 2., aktualisierter und ergänzter Auflage vom selben Autor und Christoph K. Neumann verfasste „Kleine Geschichte der Türkei“ (Stuttgart: Reclam 2008) empfohlen. Zusammen ergeben die drei Publikationen eine solide Grundlage für ein Besseres Verstehen und auch fachlich-politikwissenschaftliches Befassen mit dem Phänomen Türkei.

Kahl, Colin H. 2008: States, Scarcity, and Civil Strife in the Developing World, Princeton/Oxford: Princeton UP.

Ob und in wieweit Umweltprobleme zum Ausgangspunkt auch gewaltsamen Konfliktaustrags werden, ist eine in den letzten Jahren vermehrt diskutierte Frage. Grobschlächtige Vorstellungen von internationalen Ressourcenkonflikten (unter Verweis auf die auch historisch belegte Rolle, die knappe und strategische Ressourcen, heute etwa das Öl) beim international gewaltsamen Konfliktaustrag spielen) sind ein Ast der Thematik. Vorstellungen von Umwelt-Diktatur gab es auch zu Beginn der Umweltbewegung hierzulande (vgl. Roth/Rucht in diesen Lit-Tipps). Kahl geht ausdrücklich diesem zweiten, zunächst innergesellschaftlichen Konfliktpotenzial von Umweltproblemen nach, das aber indirekt, über die Auswirkungen gewaltsamen Konfliktaustrags (Flüchtlinge, Destabilisierung der Nachbarn, medial vermittelte Anteilnahme), auch internationalisiert werden kann. Er sichtet dazu zunächst im einführenden Kapitel die vorhandenen Erklärungsansätze und kommt zu Recht zu dem Ergebnis, dass keine kurzschlüssige Determination der Umweltlage auf das Konfliktverhalten besteht, u.a. weil die Voraussetzungen zum gewaltsamen Konfliktaustrag selbst soziale, nicht natürliche sind. Darüber hinaus erarbeitet er ein eigenes Modell, welche Faktoren die Wahrscheinlichkeit gewaltsamen Austrags von Konflikten über (knappe) Umweltressourcen bestimmen. Es sind dies wie Kap. 2 erarbeitet, in seinem Erklärungsmodell zum einen das Ausmaß, in dem die Gesellschaft in Gruppen (ethnische z.B.) gespalten ist (groupness); zum andern, wie in- oder exklusiv die politischen Institutionen sind. Schlimmstenfalls kommt es zwischen sich stark abgrenzenden Gruppen zur Wahrnehmung, dass knappe Ressourcen unter den herrschenden Regeln des politischen Spiels einseitig zu Gunsten der Einen und vor allem zu Ungunsten der Anderen verteilt werden. Unter diesen Bedingungen erhöht sich die Wahrscheinlichkeit gewaltsamen Austrags von Konflikten um Umweltressourcen. Das klingt plausibel und wird in zwei sich – geradezu verdächtig - gut den politikwissenschaftlich-methodisch gebotenen Kriterien für die Fallauswahl fügenden, auch Phasen- bzw. geographische Vergleiche innerhalb der Fälle (und damit Varianz) ermöglichenden Fallstudien im Hauptteil der Arbeit untersucht: dem Zusammenhang zwischen Umweltproblemen und kommunistischem Aufstand in den Philippinen und den in ethnischen Kategorien ausgetragenen Landkonflikten in Kenia. Mir fehlt für beide Fälle die Sachkunde um zu beurteilen, ob diese adäquat interpretiert werden. Der Autor sieht seinen Erklärungsansatz durch die Fallanalyse in nahezu perfekter Weise bestätigt. Auf jeden Fall ist sein theoretischer Ansatz plausibel, und durch Lektüre der ersten beiden Kapitel schnell und gewinnbringend erfassbar. Das könnte eigenes, auch studentisches, Forschen zu ähnlichen Fragen anregen.

Mazower, Mark 2008: Hitler's Empire. Nazi Rule in occupied Europe, London: Allen Lane. IPSE 1

Der Innovationswert dieser Übersicht über die Nazi-Herrschaft im besetzten Europa liegt sicher nicht im Beibringen neuer Fakten. Dazu ist dieses gesamte Terrain denn doch zeithistorisch zu gut bestellt. Weshalb das Buch hier auch weniger als geschichtswissenschaftliches vorgestellt wird, sondern aus der Perspektive, in die es sich durch seinen Titel selbst stellt: als Beitrag zur neueren Diskussion über Imperien (empires). Nun war die Begrifflichkeit von Imperium/Imperialismus – gar noch formellem und informellem - noch nie besonders leicht zu klären, und dass neuerdings mit großer Beliebigkeit auch im Deutschen mit dem Anglizismus empire hantiert wird, steigert die Übersichtlichkeit der Diskussion sicher nicht. Dass Hitler über das besetzte Europa ein besonderes, zumal im Osten besonders brutales überstaatliches Herrschaftsgebilde errichtet hat, dürfte unstrittig sein. Mazower schildert es nochmals in seiner Besonderheit, seiner

besonderen Brutalität. Er bestätigt dabei den von Amy Chua (s. diese Lit-Tipps) gemachten, gleichsam herrschafts-mechanischen Punkt, dass ein auf rassistischer Ausschließung und im Falle des Hitler'schen Imperiums auch Ausrottung basierendes Imperium – wie man sagen muss: zum Glück – eine wichtige Stabilisierungsressource, die Kooptation der willigen Unterworfenen, verspielt. Diese, auch das zeigt Mazower, gab es zwar in etlichen besetzten Ländern. Aber eine gleichberechtigte Aufstiegsperspektive gab es für sie aus nazistischer Sicht nicht, da doch nur die germanische Rasse kraft ihrer Überlegenheit zur Führung berufen war. Für andere, das macht die nicht zuletzt auch moralische Verwerflichkeit des Nazi-Regimes aus, war nicht einmal eine Überlebensperspektive vorgesehen, ja ihre Beseitigung galt als quasi hygienische Maßnahme. Dies markiert nicht nur einen Höhepunkt an Verwerflichkeit; es blieb auch nicht ohne Rückwirkung auf die Herrschaftsmechanik des Hitler'schen Imperiums, wie Mazower zeigt. Aus dieser Perspektive wie als genereller Überblick zum Thema ist die Studie Mazowers, der an der Columbia Universität Geschichte lehrt, zu empfehlen.

Nonn, Christoph 2008: Antisemitismus, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Der Autor, der eine Professur für Neueste Geschichte an der Universität Düsseldorf bekleidet, gibt in diesem Band der vorzüglichen „Kontroversen um die Geschichte“-Reihe der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft einen ausgezeichneten Überblick über die Literatur (452 Titel werden, thematisch rubriziert, zitiert) und zentrale Themenfelder und Kontroversen der – nicht nur im engeren Sinne historischen – Antisemitismus-Forschung. Nach einer kurzen Klärung des Begriffs, der schon zu inhaltlichen Kontroversen wie der Frage nach dem Alter des Phänomens führt, werden insgesamt sieben Problemfelder der Antisemitismus-Forschung behandelt und abschließend Perspektiven für sie aufgezeigt. Neben der Frage, ob Antisemitismus uralte oder spezifisch modern ist, werden als Problemfelder die Ursachen des Antisemitismus behandelt, seine international vergleichende Erforschung (mit Blick auf F, GB, USA, I, Österreich, Russland, Polen und Osteuropa), seine Entwicklung in Deutschland bis 1933 und der nazistische Antisemitismus. Für die politikwissenschaftlichen Aspekte des Themas ist darüber hinaus die Behandlung der Problemfelder „Antisemitismus nach 1945“ sowie „Antisemitismus in der islamischen Welt“ von besonderem Interesse, wobei unter letzterem sowohl die Haltung muslimischer Migranten in Europa als auch die Bedeutung von Antisemitismus im Nahen Osten behandelt werden, und zwar jeweils angemessen differenziert die dazu kontroverse Literatur sichtlich. Insgesamt liegt damit ein ausgezeichnetes Lehrbuch vor, das auch im Selbststudium eigenes Lernen unterstützen und allgemeines Interesse am Thema befriedigen kann, das Ganze in optimalem Preis-Leistungs-Verhältnis.

Orenstein, Mitchell A. 2008: Privatizing Pensions. The Transnational Campaign for Social Security Reform, Princeton/Oxford: Princeton UP.

IPSE 13

Dass transnationale, nicht-staatliche Akteure in der Weltpolitik (oder, wie man vielleicht gerade bei diesem Thema sagen sollte, in der Weltgesellschaft von heute) eine Rolle spielen, wurde seit den späten 1960er Jahren thematisiert und jüngst vor allem mit Stichwörtern wie transnationale Zivilgesellschaft bzw. global governance (für die nach Ansicht vieler die Beteiligung transnationaler Akteure ein wesentliches Element ist) wieder entdeckt. Meist wird dies an den Politikfeldern der Umweltpolitik oder auch des Menschenrechtsschutzes gezeigt. Orenstein, das ist originell, versucht den Beweis in dem sozioökonomisch-technischen Feld der international zeitlich synchronisierten und unter ‚Diffusion‘ von Privatisierungsmodellen erfolgten Reform der Sozialversicherungssysteme, näherhin des Altersversorgungswesens, zu zeigen. Dabei muss er zeigen, dass die zeitliche und inhaltliche Nähe der erfolgten Reformen im Zeitraum etwa zwischen 1981 und 2004, als solche Reformen in über 30 Staaten erfolgten, nicht durch einheitlichen Problemdruck (z.B. demographischen) allein oder aus rein nationalen Faktoren heraus zu erklären sind. Im Fall des Gelingens werden dabei dann auch Mechanismen der mit ‚Diffusion‘ analytisch nicht sehr tief erfassten Verbreitung von Politik-Mustern (vgl. dazu auch das Sonderheft 38 der Politischen Vierteljahresschrift von Katharina Holzinger, Helge Jörgens und Christoff Knill

[Hrsg.]: Transfer, Diffusion und Konvergenz von Politiken, Wiesbaden: VS Verlag 2007) deutlich. Orenstein, der seit 1998 in einem Forschungsteam der Weltbank zur Privatisierung von Pensionssystemen in Europa, Zentralasien und Lateinamerika mitgearbeitet hat, gelingt quasi aus der Perspektive des teilnehmenden Analytikers in der Tat der Nachweis, dass „transnationale Akteure“ einen wichtigen Beitrag bei der Vermittlung der Privatisierung als Reformstrategie spielten. Allerdings: dies gelingt ihm insofern, als er ein ungewöhnlich, m. E. unangemessen weites Verständnis des Begriffs zugrunde legt. Dieses umfasst im konkreten Falle nämlich neben der Weltbank (eine *intergouvernementale* Organisation, auch wenn auf der Arbeitsebene transnationale Expertengemeinschaften – und Orenstein gehört selbst dazu – eine Rolle spielen) auch die US-Entwicklungsbehörde (USAID), also eine staatliche Organisation des ‚globalen Hegemons‘, sowie transnationale politische Unternehmer und Experten (es fragt sich, ob diese nicht stark aus interessierten Branchen und Firmen stammten). M. a. W.: Zumindest hinter den konkreten transnationalen Akteuren standen einige der global wirkmächtigsten Organisationen, und das ist dann eben doch nicht der Standardfall, an den man etwa bei der Diskussion über die Rolle von NGOs in der internationalen Umwelt- und Menschenrechtspolitik denkt. Aus der Perspektive gesellschaftskritischer Forschungsprogramme wäre darüber hinaus kritisch(er) nicht nur die Rolle transnationaler Akteure per se zu ‚feiern‘, sondern zu fragen, welche (hier vermutlich auch: Geschäfts-)Interessen sie vertreten. Gleichwohl ist die materialreiche Studie interessant, und das im 3. Kapitel entwickelte Modell des „transnational actor influence on pension reform“ ist über den konkreten Fall hinaus von Interesse, rückt es doch die Feinmechanik des Wechselspiels zwischen heimischen und inter- bzw. transnationalen Akteuren ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Mit etwas mehr Differenzierung der Akteurs-Typen (intergouvernementale Organisationen; nationale, aber grenzüberschreitend tätige Behörden, unabhängige [?] Experten, transnational tätige Firmen) und in kritisch(er)er Perspektive betrieben könnte dies Anlass zu weiteren spannenden Studien über die heute transnationalisierte Politikproduktion sein. Politische Reformprojekte, von konkreten Akteuren in konkreten (welt- und national-)gesellschaftlichen Kontexten betrieben – das erscheint in der Tat als lohnendes Forschungsprogramm (s. auch Patashnik in diesen Lit-Tipps).

Palin, Michael 2008: New Europe, London: Phoenix.

Der britische Komiker, Reise-Schriftsteller und –Fernsehautor Michael Palin ist diesmal (2006/07) durch das ‚Neue Europa‘ gereist, womit 20 Länder vorwiegend Mittel- und Osteuropas gemeint sind, im Zickzack (den eine beigegegebene Karte abbildet) von Slowenien und seinen Balkan-Nachbarn über die Türkei bis in die Ukraine, die baltischen Republiken und abschließend (Ost-)Deutschland. Die Schilderungen seiner Reiseeindrücke sind subjektiv, zuweilen britisch-humorvoll und ergeben insgesamt tatsächlich lesenswerte Eindrücke über Geschichte, Land und Leute der bereisten Staaten. Der Nutzen solcher Reisebeschreibungen, neben dem Unterhaltungswert, liegt darin, dass einem als westeuropäischem Leser, der nur vereinzelt diese Länder bereisen konnte – zwei davon konnte ich in den 1990ern im Auftrag der FernUniversität erleben – gleichsam ganz nebenbei etwas an historisch-kulturellem Verständnis vermittelt wird für die oft ganz andere Wahrnehmung zeitgenössischer Ereignisse in diesen Gesellschaften. Der aktuelle Konflikt mit Russland um Georgien ist dafür nur ein, betrübliches, Beispiel. Die von Palin servierte leichte Kost hat also sogar höheren geistigen Nährwert. Wer mehr sehen will, als es die Farbphotos der Taschenbuch-Ausgabe erlauben, kann eine BBC-DVD zur Reise erwerben.

Patashnik, Eric M. 2008: Reforms at Risk. What Happens After Major Policy Changes Are Enacted? Princeton: Princeton UP.

Ein ebenso schlankes wie gehaltvolles, mithin brillantes Buch. Das beginnt bei der bestechend einfachen und doch innovativen Leitfrage: Was passiert eigentlich nach erfolgten politischen Reformen, zur Stabilisierung ihres Erfolgs oder, wie man sagen könnte, zur Erlangung ihrer Nachhaltigkeit? Denn diese, das ist klar und wird von der bloßen Implementationsforschung doch nicht betrachtet, ist keinesfalls garantiert, und zwar politisch (im Unterschied zu administrativ, worauf die Implementationsforschung abhebt). Und darin sehe ich denn auch den zweiten wichtigen Beitrag der Arbeit, der über den Kreis der an US-

amerikanischer Politik Interessierten hinaus von Belang ist. Konsequenterweise versteht diese Arbeit Politik als einen Prozess, eine Aktivität konkreter Akteure (mit widerstreitenden Interessen). Es könnte so scheinen, als ob dies selbstverständlich sei. Und doch dominiert m. E. im Zuge des herrschenden Neo-Institutionalismus der vergangenen 10-15 Jahre in der Politikwissenschaft, selbst dort noch, wo von akteurszentriertem Institutionalismus die Rede ist, ein Verständnis von Politik, das zu einseitig auf deren Prägung durch Institutionen bzw. deren Design als Inhalt von politischen Vorschlägen abhebt. Dieser Missstand wird nicht dadurch kompensiert, dass neuerdings im Zeichen von Regierungsforschung oder schlimmstenfalls sich anbietender Politikberatung im Sinne von Polit-Marketing der strategisch-taktische Aspekt von Politik, oft nur dessen, sie richtig zu ‚verkaufen‘, in den Vordergrund gerückt wird. Demgegenüber verfolgt Patashnik einerseits ein akademischeres, erst in zweiter Linie, dann aber fast altmodisch-aufklärerisches öffentliches Interesse mit seiner Analyse zur Nachhaltigkeit von Reformpolitik. Denn es geht ihm nicht um beliebige Reformen, insbesondere nicht solche, die von konzentrierten Interessengruppen im Eigeninteresse verfolgt (und nach M. Olson auch vergleichsweise leichter erreicht) werden, sondern Patashnik untersucht „general interest“-Reformen, also solche, die einer breiten Öffentlichkeit zugute kommen. Das müssen nicht politisch ‚linke‘ Reformen zur Ausdehnung des Sozialstaates sein; es kann auch um Haushaltskonsolidierung gehen. Tatsächlich untersucht Patashnik knapp aber kundig acht (!) solcher Reformen (u.a. des Steuersystems, der Landwirtschaftspolitik, der Gesundheitspolitik, des öffentlichen Beschaffungswesens, der Regulierung des Luftverkehrs und des Emissionshandels in der Luftreinhaltepolitik) darauf hin, ob und wie eine nachhaltige Stabilisierung dieser Reformen gegenüber dem sich organisierenden backlash der Reformgegner, die mit der Niederlage ‚in der ersten Runde‘ nicht einfach aufgeben, möglich war. Was resultiert ist kein machiavellistischer Rastgeber für public interest-Reformer, aber doch eine auch praktisch nützliche Sichtung der Problematik, die in der sustainability dieser Reformen liegt. Dabei spielt Macht eine Rolle, aber auch Ideen, und die Rekonfiguration von Akteurskonstellationen. Erfolgreich-nachhaltige Reformen schaffen sich neue Unterstützer und mindern die Einflusschancen der Opponenten, die nicht für das Reformprojekt kooptiert oder argumentativ gewonnen werden können. Es ist diese bewusst Politik als strategisches Agieren verstehende, aber nicht abgeklärt zynische Sicht von Politik, die mir in der Politikwissenschaft eine zu geringe Rolle zu spielen scheint. Wie fruchtbar diese Perspektive auf politische Projekte ist (vgl. auch meinen Vorschlag, diese, im transnationalen Kontext, ins Zentrum der Aufmerksamkeit zu rücken, am Ende meines Beitrags „Historisch-soziologische Perspektive in der Analyse internationaler Politik“, in: Stephan Bröchler/Hans-Joachim Lauth [Hrsg.]: Politikwissenschaftliche Perspektiven. FS für Georg Simonis, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2008, 143-166) zeigt diese hochkarätige Studie.

Paul, Gregor 2008: Einführung in die Interkulturelle Philosophie, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Ich hatte schon mehrfach Anlass, auf Bände der „Einführung Philosophie“-Reihe der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft hinzuweisen, die „hervorragende didaktische Aufbereitung“ bei knappem Umfang (hier: 160 Seiten) versprechen – und mit diesem Titel wird das Versprechen wieder einmal mehr als eingelöst. Ich sah mich bei Lektüre an vielen Punkten bestätigt und zur Zustimmung veranlasst, durch einen bzw. gegenüber einem Autor, dessen inter-kulturelle Kompetenz (u.a. sprachlich) ganz offenbar noch weit über meiner liegt: Paul ist neben seiner Philosophie-Professur in Karlsruhe auch noch als Präsident der Deutschen China-Gesellschaft und Berater eines japanischen Kulturzentrums tätig. Mein zustimmendes Nicken begann bereits beim Vorwort, in dem Paul feststellt: „Jargon und Mystifizierungen waren und sind mir ein Gräuel“ (7). In der Tat ist bei interkulturellem Verstehen, zumal zwischen den ‚großen Kulturen‘, also auf globaler Ebene, worum es Paul hier geht, neben der Sprachbarriere die von einheimischen wie westlichen Kundigen oft schon sprachlich betriebene Mystifizierung („das Denken der X ist ganz anders, nur den X selbst zugänglich“ etc. sind gängige Formulierungen) ein Hauptproblem, zumal für solche Leser, die wie ich auf Übersetzung, auch in westliche Sprachen, angewiesen sind (Paul selbst sagt, dass man damit ruhig anfangen kann, am besten aber mehrere vergleichend

betrachtet). Inhaltlich ist wichtig, dass Paul Interkulturelle Philosophie zwar als auch praktisch orientierte Disziplin ansieht (er selbst hat zu Fragen des internationalen Menschenrechtsschutzes wie zum Irakkrieg publiziert), dass es sich aber dabei primär um *Philosophie* handelt, die er methodisch charakterisiert: als (auch selbst-)kritische Auseinandersetzung mit Argumenten. Die Interkulturelle Philosophie ist also von z.B. interkulturellen Beziehungen im Rahmen der internationalen Politik zu unterscheiden, denn hier gelten noch andere Maßstäbe als die Kraft des Argumentes. Insofern ist diese Einführung auch kein direkter Beitrag zur sozialwissenschaftlichen Debatte etwa zu Huntingtons Thesen vom clash of civilizations. Dennoch ist die sorgfältig argumentierende Vorgehensweise Pauls, unterfüttert durch sein enormes Sachwissen, ein gutes Gegengift gegen Holzschnitte auch à la Huntington. Bei jenem merkt man ja z.B., dass die Abgrenzung von ‚Kulturen‘ kein einfaches Unterfangen ist – Paul thematisiert es ausdrücklich. Auch weist er, das ist ganz wichtig, von vorne herein darauf hin, dass alle Kulturen erstens heterogen sind (Angehörige jeder Kultur also nicht alle dieselben Auffassungen teilen) und zweitens Wandel unterworfen. Markig-eherne Sätze wie: „Die X denken so und so und zwar schon und für immer“ sind also sachlich völlig unangebracht. Interkulturelle Philosophie muss Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Kulturen wirklich fachlich ausloten. Paul skizziert das für die Logik und weist mit guten Argumenten gängige, oft unpräzise Formulierungen, dass „die X einer ganz anderen Logik folgen“, als unzutreffend zurück. Es gibt gute Gründe davon auszugehen, dass alle Menschen grundlegend sich derselben Logik bedienen, und zwar sowohl empirisch, eben durch Textvergleich ermittelbare Gründe wie ‚transzendente‘: ohne diese Annahme lässt sich kaum vernünftig reden, weder mit noch über einander. Ethik und Ästhetik sind weitere Sachbereiche der Philosophie, für die Paul das Vorgehen Interkultureller Philosophie skizziert. Dabei nimmt er auch zu Begründungsfragen der Menschenrechte und zum Umgang mit Globalisierung Stellung. Wirklich singuläre, nur einer der großen Kulturen zu eigene Auffassungen macht Paul, nicht zufällig, nur im Bereich der (metaphysischen) Ontologie aus (etwa – nur - im Buddhismus Vorstellungen der Leere und Substanzlosigkeit). Das aber bedeutet, dass bei argumentativem Vorgehen, wenn es den von Paul klar dargelegten methodischen Leitlinien Interkultureller Philosophie folgt, das interkulturelle Verständigungspotenzial doch höher ist, als es manche kulturalistischen Holzschnitte glauben machen wollen. Freilich bedarf es durchaus mühsamer (aber auch spannender) Verständigungsarbeit – und ob und was das für interkulturelle Beziehungen in der Welt jenseits der (akademischen) Philosophie, also etwa in der internationalen Politik, bedeutet, ist damit noch lange nicht gesagt. Immerhin setzt Paul auf einen langsamen, indirekten Einfluss der Art Argumente und Argumentation, wie er sie vorträgt und vorschlägt, auch auf Entscheidungsträger. Umso mehr, je mehr von ihnen und je mehr BürgerInnen in dieses saubere Denken eingeführt werden, möchte ich hinzufügen. Pauls kurze Einführung ist dafür eine ganz hervorragende Gelegenheit. Ich wünsche ihr viele Leserinnen und Leser, auch unter den Studierenden aller sozialwissenschaftlichen Studiengänge!

Perthes, Volker 2008: Iran – Eine politische Herausforderung, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
IPSE 5, 7, 8, 9, 11

Wie schon die IPSE-Zuordnung der Thematik dieses kleinen Bändchen des nunmehrigen Leiters der außenpolitischen Denkfabrik des deutschen Außenministeriums, der Stiftung Wissenschaft und Politik, Volker Perthes, zeigt, berührt die Frage nach dem sinnvollen Umgang mit dem Iran, natürlich auch aber nicht nur wegen der Problematik seines Nuklearprogramms, zentrale Fragen der gegenwärtigen internationalen Politik: der Sicherheitspolitik, der bilateralen Beziehungen der USA zum Iran, der regionalen Politik am persischen Golf und im Nahen Osten allgemein, der deutschen und EU-europäischen Außenpolitik. Wie immer (und auch in zahlreichen Zeitschriften und Zeitungs-Artikeln der jüngsten Zeit zum Thema) erweist sich Perthes als kluger, unaufgeregter Analyst, der natürlich auch kein Patentrezept – das gibt es nicht - vorzulegen weiß, aber mit guten Gründen dafür plädiert, keine sinnlose, weil in den Konsequenzen verheerende Konfrontationspolitik zu verfolgen, sondern Chancen der Kooperation auszuloten – mit und zur Stärkung von dafür aufgeschlossenen Kräften im Iran, der eben kein monolithisches Reich des Bösen ist (und wohl auch diplomatisch kontraproduktiv von Bush auf eine Achse

dessen gesetzt wurde). Man ist geneigt, Perthes' Ansatz zu folgen – auch, weil die Position der Stärke, die der Iran bereits erreicht hat, kaum anderes zulässt. Diese Position muss, wenn damit geschickt umgegangen wird, nicht per se verhängnisvoll sein, wie die USA auch in früheren Runden durch Auslotung im Prinzip vorhandener iranischer Kooperationsbereitschaft (z.B. in Sachen Afghanistan) hätten erproben können. Nun wird dies wohl hoch auf die Agenda der nächsten US-Administration kommen. Wenn deren approach dem der EU-3 etwas näher liegt, könnte dies einer zumindest innerwestlich einheitlicheren Vorgehensweise nur dienlich sein. Dann lassen sich auch Kooperationsmöglichkeiten darüber hinaus, etwa die auch von Perthes vorgeschlagene Multilateralisierung des Brennstoffkreislaufs, ausloten. Eine Garantie dafür, dass Iran darauf eingeht, gibt es nicht. Aber eben auch sonst für Nichts im Umgang mit diesem Land. Studierende können sich mit Perthes' knappem, aber kundigen Überblick gut in der Problematik orientieren.

Rashid, Ahmed 2008: *Descent into Chaos. The United States and the Failure of Nation Building in Pakistan, Afghanistan, and Central Asia*, London: Viking.

Der pakistanische Journalist Rashid, der vor Jahren (2002) ein erstes Standardwerk über die Taliban vorlegte, nutzt in seinem jüngsten Band seine profunde Kenntnis der Region und zentraler Akteure, um einen ob des Detailreichtums zuweilen etwas mühselig zu lesenden, gleichwohl hoch informativen und wirklich wichtigen Überblick über die Problemregion Zentral- und Südasien zu geben – denn dass die Probleme dieser Region auf das Ungute verkettet sind und der Westen dies zu wenig bedacht habe, das ist eine seiner zentralen Botschaften. Am Tage, als ich dies schreibe, meldet die FAZ, dass nun auch US-Geheimdienstinformationen im Senat ganz offen die Pakistan-Connection der wieder erstarkenden Taliban aussprechen. Rashid hat dies in vielen Gesprächen auch mit westlichen Entscheidungsträgern frühzeitig thematisiert. Doch die Bush-Administration war nicht bereit, Pakistans Machthaber Musharraf allzu sehr zu bedrängen, die klamheimliche Unterstützung von Ex- und Neo-Taliban durch den pakistanischen Geheimdienst ISI zu unterbinden. Zugleich setzte sie in Afghanistan zu lange auf nation building light bzw. verweigerte, so Rumsfeld und Cheney, deren unheilbares Wirken auch hier wieder deutlich wird, diese Aufgabe ganz. Das hat sich inzwischen geändert, und Kandidat Obama kündigt ganz offen die Umkehr der Prioritäten (weniger Irak, mehr Afghanistan) an. Und fordert verstärkte europäische, auch deutsche militärische Beiträge ein. Die, auch das macht Raschid deutlich, sind in Europa umstritten – was für Afghanistan und Pakistan aus seiner Sicht nicht hilfreich ist. Beide brauchen seiner Meinung nach starkes, auch militärisches Engagement des Westens, auch der Europäer. Freilich sollte dieses, auch das macht sein zum Teil schockierender Bericht deutlich, wirklich innerwestlich abgestimmt sein, etwas was bisher nicht nur NATO-intern, sondern auch zwischen US-Außenministerium, Militär und Geheimdiensten, die zeitweilig die US-Politik in Afghanistan weitgehend prägten (und zu sehr auf war lords, zu wenig auf die Regierung Karzai setzten) nicht gelang. Passagen, in denen dies dargelegt wird, werden Gegnern des Militäreinsatzes in Afghanistan Munition liefern. Und doch plädiert Raschid, wie gesagt, dafür, die Region weiter zu unterstützen, auch militärisch. Freilich sollte dabei auf die richtigen Kooperationspartner gesetzt werden: in Afghanistan einen Präsidenten Karzai, der zu Korruptionsbekämpfung und weniger Kollaboration mit war lords veranlasst wird, in Pakistan die nicht religiöse Opposition, die zugleich Musharrafs Alleinherrschaft beendet, aber doch nicht das Militär zum Putsch provoziert – diese nach Quadratur des Kreises klingenden Schlussempfehlungen Rashids zeigen, wie schwierig die Lage in der Region ist. Von den – negativen, Diktatur fördernden – Begleiteffekten in Zentralasien (etwa Usbekistan), die auch kurz angesprochen werden, ganz zu schweigen. Wenig Optimismus, aber viel Sachkunde vermag der Band zu vermitteln, dessen hoffentlich folgende deutsche Übersetzung auch zur Pflichtlektüre deutscher Parlamentarier werden sollte, die über Afghanistan-Einsätze der Bundeswehr mit entscheiden.

Rinke, Stefan 2004: *Begegnungen mit dem Yankee. Nordamerikanisierung und soziokultureller Wandel in Chile (1898-1990)*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau.

Den Fußnoten des Stüwe/Rinke-Bandes (s. diese Lit-Tipps) entnahm ich den Hinweis auf Rinkes profunde Habilitationsschrift, den ich hier weitergeben möchte. In mancher Hinsicht stellt diese Arbeit den ergänzenden Gegenpol zu Schröters Überblicksdarstellung (s. diese Lit-Tipps) dar. Während dieser vor allem Europa im Blick der Amerikanisierung hat, geht es Rinke um die Nord-(diese geographische Spezifikation ist dann angebracht) Amerikanisierung am Beispiel Chiles, und er verfolgt diesen Prozess für einen Zeitraum von rund 100 Jahren in großer und detailreicher Tiefe. Es geht ihm um die Wahrnehmung des (polit-ökonomisch definierten) Zentrums USA durch die peripheren chilenischen Akteure, die Kanäle, über die USA-Bilder vermittelt wurden und deren wechselnde Inhalte und wie sie die Entwicklung in Chile beeinflussten. Diese quasi inner-chilenische Verarbeitung der US-Erfahrung liegt im Zentrum der Darstellung, nicht die Beziehungsgeschichte zwischen den USA und Chile als Staaten. Inhaltlich geht es insbesondere um die Entstehung der Grundlagen der Massenkultur in den 1920er und 30er Jahren und dann um die neue Konstellation ab den 1970er Jahren. Insofern folgt die Darstellung eher dem neuen kulturalistischen Trend in der Geschichtswissenschaft, ist keine Analyse der ‚Mechanismen des US-Imperialismus‘. Dennoch stellt das Werk einen gewichtigen Beitrag nicht nur zur außereuropäischen Geschichtsschreibung dar. Es lässt sich wiederum im Kontext der Amerikanisierungs- und soft power-Diskussion mit Gewinn lesen.

Robinson, Linda 2008: Tell Me How This Ends. General David Petraeus and the search for a way out of Iraq, New York: Public Affairs
IPSE 5, 9, 11

Der inzwischen in Regallänge zu bemessenden Literatur zum Irakkrieg und seinen Folgen ist eine exzellente neue Darstellung der jüngeren Entwicklung im Kontext der mit dem Stichwort „surge“ (Erhöhung der Truppenzahl) verbundenen, auf diese quantitative Ausweitung jedoch gerade nicht reduzierbaren neuen militärisch-politischen Herangehensweise der USA an das ‚Problem Irak‘ unter General Petraeus hinzuzufügen. Vom der Umschlag-Klappe lacht die Autorin jugendlich-fröhlich und sonnenbebrillt aus einem Humvee, doch sollte dies nicht zu Fehlschlüssen verleiten. Sie ist nicht nur mehrfach preisgekrönt für ihre journalistische Arbeit. Sie hat aufgrund ihres vorausgegangenen Buches über die US Special Forces auch Erfahrung im Umgang mit und der Berichterstattung über das Militär, auch im Einsatz. Zweierlei könnte gerade hierzulande Skepsis wecken: Ihr Ausgangsbefund, dass an der Lage im Irak im Verlauf der letzten knapp zwei Jahre auch aufgrund des – klügeren, politisch orientierten Einsatzes – von Militär etwas verbessert werden konnte. Viele scheinen allein die Möglichkeit solchen Erfolgs zu bezweifeln. Und zweitens streift ihre positive Bewertung der Führungsqualität des Titel-‚Helden‘ wohl für manchen die Glorifizierung großer Männer (und noch dazu Militärs!). Beides erscheint mir unangemessen. Die Frage nach dem sicherheitspolitischen Fortschritt gilt es nüchtern, nicht, was im laufenden Wahlkampf der USA schwer fällt, parteipolitisch zu beurteilen, und dann gibt es Anzeichen für Fortschritt. Und Robinson arbeitet zentral heraus, dass dieser Fortschritt zwar auch dank militärischer Mittel, eines neuen militärischen Verhaltens auf allen Ebenen (und das nachzuzeichnen, macht einen Hauptteil des Buches aus) erreicht wurde, aber eben nur, weil die letztlich politische Zielsetzung des Weges aus dem Irak, die Ermöglichung stabilerer politischer Selbstregierung der Irakis durch Einbezug breiterer Kreise der Gesellschaft (bei gleichzeitiger Sorge für Sicherheit durch Isolierung und Niederringung der AlQaida-Kräfte im Lande und vor allem Unterbindung schiitisch-sunnitischen gewaltsamen Konfliktaustrags), ins Zentrum der Herangehensweise gerückt wurde. Und die dabei im Wortsinne führende Rolle General Petraeus‘, in Kooperation – das ist wichtig! - mit dem US-Botschafter vor Ort, Ryan Crocker, ist der zweite Gegenstand der Untersuchung. Ein hinführendes Kapitel skizziert nochmals, wie in Folge des auch aus Sicht der Autorin verfehlten Irakkriegs der militärisch errungene Sieg politisch fast verspielt wurde; insbesondere das Wirken von Paul Bremer wird hierbei sehr kritisch beurteilt. Die Darstellung setzt, sehr dicht an den Handelnden Akteuren, ein mit der Schilderung des Umdenk-Prozesses in der Bush-Administration, die zur Ernennung Petraeus‘ führte. Ein wichtiges Schlusskapitel plädiert dafür, dass mit seinem Erfolg für den nächsten US-Präsidenten eine Vorgabe erarbeitet ist,

die es politisch im Sinne der Stärkung des Irak und eines gestuften militärischen Rückzugs der USA (jedoch auf längere Zeit nicht gänzlich) zu nutzen gelte. Hierfür wie für weitere Selbstreformen des US-Militärs im Lichte der Irak-Erfahrung wie im Hinblick auf den Einsatz in Afghanistan macht die Autorin konkrete Ratschläge. Mir erscheint es bewundernswert, auf welch hohem Niveau hier journalistisch nicht nur zu aktuellen Fragen der US-Außen- und Militärpolitik ein Beitrag geleistet wird, sondern auch zu mehreren akademisch spannenden Fragen im Bereich Sicherheitspolitik bzw. Militär und Politik. Allen an diesen Fragen Interessierten kann die Lektüre nur empfohlen werden.

Robinson, James A./Wiegandt, Klaus (Hrsg.) 2008: Die Ursprünge der modernen Welt. Geschichte im wissenschaftlichen Vergleich, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch-Verlag. Zum nunmehr sechsten Mal ist es Klaus Wiegandt im Rahmen seiner Stiftung Verantwortung gelungen, eine wirklich hochkarätige Wissenschaftlerrunde zur Diskussion zusammenzubringen und deren Beiträge in Schriftform einem breiten Publikum zu günstigem Preis zugänglich zu machen. Diesmal geht es um wirklich große historische Zusammenhänge, letztlich um die Frage, wie sich die besondere Vorreiterrolle des Westens beim Weg in die (multiple) Moderne erklärt und wie der divergente Entwicklungsweg anderer Gesellschaften. Dazu holen die jeweils kapitel-langen und somit je für sich gut lesbaren Beiträge ausgewiesener Kenner z. T. sehr weit aus, so dass jeder, der an „big history“ interessiert ist, hier auf seine Kosten kommt. Nach dem Eröffnungsbeitrag des Mitherausgebers Robinson über „Die treibenden Kräfte der Geschichte“ (Geographie, Kultur, Institutionen sind u.a. im Angebot – und können weder je für sich noch immer alles erklären, oft aber im sinnvoll gestaffelten Zusammenspiel eben doch eine Menge) geht es etwa um die Rolle des Klimas oder der Kriegführung in der Weltgeschichte und um die Erfindung der Landwirtschaft. Ein zweiter Teil behandelt frühe Zivilisationen, etwa die Maya oder die von Angkor (wozu David Chandler auch einen Einblick in die Quellenproblematik gibt); Die Beiträge des 4. Teils kümmern sich um die Ursprünge des europäischen Sonderwegs in Mittelalter oder auch Aufklärung. Besonders interessant jedoch fand ich zwei Beiträge des 5. Teils über „Wirtschaft und Institutionen im Nahen Osten seit dem Mittelalter“ des türkischen Wirtschaftshistorikers Pamuk (der, in meinen Worten, die Rolle der jeweiligen gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse betont) und von Bin Wong über das chinesische Imperium und „Implikationen für Chinas Zukunftsperspektiven“. Interesse an solch großen Fragen vorausgesetzt gibt es kaum eine – auch hinsichtlich des Preis-Leistungs-Verhältnisses – bessere Empfehlung als diesen Band, womit Wiegandts Anliegen der öffentlichen Aufklärung ein fulminanter Dienst erwiesen ist.

Roth, Roland/Rucht, Dieter (Hrsg.) 2008: Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch, Frankfurt a.M./New York: Campus. Dass Politik sich nicht auf Staats- und Regierungshandeln beschränkt, auch nicht auf Parteipolitik, sondern, wie man neuerdings gerne sagt, auch das politische Handeln ‚der Zivilgesellschaft‘ umfasst, ist immer wieder sinnvoll zu betonen. Dabei handelt natürlich nicht ‚die Gesellschaft‘ (sie ist als ganze gerade kein Akteur): Eine ihrer Akteursformen ist die der ‚lose gekoppelten‘, will sagen insbesondere formal schwach organisierten sozialen Bewegung. Soziale Bewegungen waren insbesondere seit den 1970er Jahren (in letzter Zeit weniger) Gegenstand der politik- und sozialwissenschaftlich analytischen Forschung, zu der die beiden Herausgeber maßgeblich beigetragen haben. Das Phänomen ist aber älter, und insofern ist ein historischer Zugang, der hier für Deutschland – in Ost und West – gewählt wurde, in annähernd chronologischer Abfolge ihres Auftretens, sinnvoll. Doch haben die Autoren die Beiträge, die oft auch Praktiker der Bewegungsszene sind oder waren, angehalten, ihre Beiträge annähernd einheitlich nach analytischen Aspekten zu gliedern (Ideologien und Zielsetzungen; Organisation und Netzwerke; Strategien und Aktionen; Wirkungen und Perspektiven), was die vergleichende Lektüre fördert und die analytische Nutzung des Bandes begünstigt. Doch lassen sich die Einzelbeiträge auch gut für sich lesen. Zusammen ergeben die rund 20 Beiträge zu einzelnen Bewegungen (von Arbeiter- und Frauen- über Anti-Atomkraft-, Dritte Welt- und Globalisierungskritischen Bewegungen bis hin zu studentischer Protest-, DDR-Bürger-, aber auch rechtsextreme und Schwulenbewegung)

einen ergänzenden Kontrapunkt zu vorliegenden allgemeinen politischen Geschichten Nachkriegsdeutschlands (und auch einen etwas sympathischeren Blick auf das 68er Umfeld, als Wehler – s. diese Lit-Tipps – ihn zu werfen bereit ist). Schließlich erbringt der Handbuch-Band, der fast nicht mehr ganz handhab-bar ist, auch einfach, vor allem für Nachgeborene, die Funktion des Beitrags zum kollektiven Gedächtnis – nicht die geringste Handlungsressource sozialer Bewegungen, für die der Glaube an die Möglichkeit, durch Engagement etwas bewirken zu können (efficacy im Politologen-Jargon), ein Lebenselixier ist – auch wenn das Handbuch mitnichten nur Erfolgsgeschichten bereit hält.

Schimmelfennig, Frank 2008: Internationale Politik, Paderborn u.a.: Schöningh (UTB 3107) IPSE 2 und insgesamt

Als Ergänzung meiner eigenen Einführung ins Studium der Internationalen Politik empfehle ich gerne diese neue, ebenfalls auf das BA-Studium ausgerichtete Einführung des inzwischen an der ETH Zürich lehrenden Kollegen Schimmelfennig. Ihre Stärke liegt in meiner Sicht in der schönen Hinführung zum Sinn von Theorie-Bildung im Bereich der Analyse internationaler Politik. Reine statistische Korrelationen sind von ‚mechanismischen‘ Erklärungen zu unterscheiden; für letztere braucht es Theorie. Wie diese für den IB-Bereich konstruiert werden kann, wird klar dargelegt. Dieses wirklich empfehlenswerte Kap.2 bereitet die inhaltliche Darstellung der Groß-Theorien/Forschungsprogramme der IB (Realismus etc.) in Teil II des Buches gut vor. Teil III bringt Anwendungen auf ausgewählte Problemfelder der internationalen Politik, vom Thema neue Kriege über sicherheitspolitische Kooperation am Beispiel NATO bis zur EU-Osterweiterung. Diese Auswahl ist stark von den Forschungsfeldern des Autors bestimmt. Etwas, m.E. zu, kurz kommen dabei Nord-Süd-Aspekte der internationalen Politik; ebenso fällt im Theorieteil das gänzliche Fehlen (gesellschafts-)kritischer Theorieangebote auf. Das ist schade. Formal erfreut der Band (wie unsere Studienkurse) durch Marginalien, darüber hinaus gibt es nützliche graphische Übersichten, kapitelweise ausgewählte Literatur- und Internetquellen-Hinweise und im Anhang sogar ein Register, was alles Übersicht und gezielten Zugriff fördert. Aber insbesondere wegen des erwähnten zweiten Kapitels ist die Einführung zu empfehlen, und es schadet nie, zwei parallel zu sichten.

Schröter, Harm G. 2008: Winners and Losers. Eine kurze Geschichte der Amerikanisierung, München: Beck.

IPSE 9

Zu einem der aus meiner Sicht spannendsten zeithistorischen Forschungsgebiete gehört die in den vergangenen zehn Jahren betriebene Analyse des durchaus klugen, weichen, unter anderem von der CIA betriebenen Einflusses der USA auf Westeuropa während des Kalten Krieges. Die kurze Übersicht von Schröter zitiert aber, anders als ich erwartete, die einschlägigen Arbeiten in ihrer kurzen Literaturliste gar nicht. Dafür holt er, seinem eigenen Forschungsinteresse, das der Wirtschaftsgeschichte gilt, auch zeitlich weiter aus. Schröter behandelt den informell prägenden Einfluss der USA, als gesellschaftlich-ökonomisches Modell, nicht nur als Regierungspolitik, in vier Phasen (1880-1914; die 1920er Jahre; die 1950er und 60er Jahre; und schließlich seit den 1980er Jahren), und zwar im Hinblick auf Europa. Eingangs wird Amerikanisierung als „selektiver und angepasster“ – also nicht 1:1 erfolgreicher – „Transfer von Verhaltensweisen, Institutionen, Symbolen, Werten, Normen, Organisationsmerkmalen oder Technologien“ definiert (12). Das zeigt die Breite der Palette der Interaktionsfelder. Vier kulturelle Merkmale der USA werden als prägend herausgestellt: die positive Einschätzung wirtschaftlicher und materialistischer Orientierung; der Glaube an Konkurrenz als heilsamen Mechanismus; das Streben nach Individualität und der Trend zur Kommerzialisierung menschlicher Beziehungen. Wie insbesondere Letzteres andeutet, sieht Schröter, der – das ist vielleicht kein Zufall – in Bergen (Norwegen) Geschichte lehrt, diese Einflüsse der USA nicht nur positiv, und zuweilen sagt er dies deutlich, ob der Kürze auch manchmal das Vorurteilhafte streifend. Dennoch ist der Überblick gerade ob der durch die Buchreihe vorgegebenen Kürze sehr gut lesbar und hoch informativ. Für die historisch unterfütterte Diskussion über weiche Macht (soft power), wie sie in der Disziplin der Analyse

internationaler Politik geführt wird, ein nützlicher Hintergrundsüberblick. Vgl. auch Rinke 2004 in diesen Lit-Tipps.

Stüwe, Klaus/Rinke, Stefan (Hrsg.) 2008: Die politischen Systeme in Nord- und Lateinamerika. Eine Einführung, Wiesbaden: VS Verlag.

Was bescheiden als Einführung firmiert hat, nicht nur ob des Umfangs (rund 600 Seiten), schon beinahe Handbuch-Charakter. Kaum jemand wird das von vorne bis hinten durchlesen. Aber für (beinahe) jede Beschäftigung mit den politischen Verhältnissen in (Gesamt-!)Amerika, z.B. auch als Hintergrund für Studien über die internationale Kooperation beider Teilkontinente, dürften die jeweils einem Land gewidmeten, Information zur historischen politischen Entwicklung mit solcher über zentrale aktuelle Institutionen und Akteure verbindenden insgesamt 22 Länderbeiträge (inklusive USA und Kanada; nicht behandelt werden allein einige zentralamerikanische und karibische Kleiststaaten) im Verbund mit dem komparativen Einleitungsbeitrag der Herausgeber einen soliden ersten Einstieg bieten. Die Autorinnen und Autoren sind eine gute Mischung fachlicher ‚alter Hasen‘ und jüngerer WissenschaftlerInnen, alle jedoch ausgewiesene Kenner ihrer jeweiligen Materie. Die annähernd einheitliche Gliederung aller Beiträge entlang einem von den Herausgebern vorgegebenen (Ab-)Frageraster von 15 anzusprechenden Aspekten, darunter neben den zentralen politischen Organen (Staatsoberhaupt, Parlament, Regierung und Verwaltung) auch Parteien, Militär, Interessenverbände und Medien, aber auch politische Kultur und internationale Beziehungen (in der Region, auch international-integrativ, etwa im Rahmen des Mercosur, hemisphärisch – zu den USA – und zu Europa) ermöglicht vergleichende Lektüre und gezielten Informationszugriff. Jedes Kapitel wird durch eine breitere Auswahl weiterführender Literatur ergänzt. Somit liegt für jegliche Art politik- und sozialwissenschaftlicher Amerika-Analyse ein ausgesprochen nützliches Arbeitsmittel vor.

Wehler, Hans-Ulrich 2008: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Fünfter Band: Bundesrepublik und DDR 1949-1990, München: Beck.

Nach über 20 Jahren der Arbeit an seinem Monumentalwerk, in dem er exemplarisch den von ihm propagierten Ansatz der Gesellschaftsgeschichte umsetzen wollte, ist Wehlers Großwerk nunmehr abgeschlossen. Das allein und der im Epilog enthaltene Rückblick auf das Gesamtunterfangen machen diesen Band fachlich spannend. Ansonsten ist Wehler sich in jeder Hinsicht treu geblieben: Inhaltlich wird nach wie vor, darin liegt die an Max Webers Modernisierungstheorie, die Wehler als weit differenzierter bezeichnet denn ihren US-amerikanischen Abklatsch der 1950er und 60er Jahre, anknüpfende theoretische Fundierung des Gesamtwerks, nach vier großen die gesellschaftliche Entwicklung (in unterschiedlichen Phasen unterschiedlich stark) prägenden Bereichen gegliedert: politische Herrschaft, Wirtschaft, Kultur und Strukturen sozialer Ungleichheit. Auch innerhalb dieser großen Bereiche wird in kleinere Sach-Abschnitte gegliedert, was zusammen mit dem Sach- und Personen-Register die selektive Lektüre und gezielte Nutzung (etwa zur Entwicklung des Militärs) erlaubt wie auch die thematische Lektüre über die fünf Bände hinweg. Im vorliegenden Band beharrt Wehler mit Nachdruck auf der fortbestehenden, ja zunehmenden sozialen Ungleichheit in Westdeutschland, die zwar überwiegend nicht mehr als Klassenkonflikt wahrgenommen werde, was aber nicht bedeute, dass soziale Ungleichheit nicht mehr existiere, in Kategorien undogmatischer Klassentheorie zu erfassen sei oder sich in beliebige ‚Milieus‘ aufgelöst habe. Wehler liefert vorwiegend Strukturgeschichte, kaum Ereignisgeschichte. Für die politische Geschichte wird dies auch damit gerechtfertigt, dass dies andernorts durch andere Autoren ja ausreichend geschehen sei. Mit eben dieser Begründung, in leicht abfälligem Ton, sowie mit der für einen Historiker eher verwunderlichen Begründung, durch ausführlichere Behandlung der DDR diese im Nachhinein nicht aufwerten zu wollen (das hat Wehler ja auch nicht abgehalten, ausführlich über die NS-Zeit zu schreiben, im vierten Band), wird die DDR eher cursorisch auf nur rund einem Drittel der Seiten behandelt. Im Grunde merkt man, dass Wehler zu mehr keine Lust hatte – was angesichts des Umfangs des Gesamtwerkes (wie auch wieder der Literaturverweise) vielleicht noch verständlich wäre. Dem Innenleben der DDR und dem durchaus differenzierten inneren Erleben ihrer Bürger wird Wehler so aber nicht gerecht, wie auch

Monika Maron in ihrem Beitrag zum Wehler-Band (FAZ 29.8.08, S.37) anmerkt; insofern sei auf die genau darauf Wert legende, nunmehr auf Deutsch vorliegende Darstellung der britischen Deutschland-Kennerin Mary Fulbrook verwiesen: Ein ganz normales Leben. Alltag und Gesellschaft in der DDR, Darmstadt 2008. Schließlich die Fußnoten: sie zitieren wie immer umfangreich, bewerten oft knapp und zuweilen im Ton fast verletzend – jedenfalls möchte man Wehlers Rasiermesser nicht am eigenen Werk spüren – und zitieren auch gerne eigene Werke bis hin zu Zeitungsbeiträgen, etwa zu Wehlers ablehnender Haltung zum EU-Beitritt der Türkei; auch hier ist mir manche Formulierung über „den Islam“ zu undifferenziert. Das gilt auch für das Abwatschen der 68er, die mit ihrer angeblichen Unterminierung des Leistungsethos auch noch für die schlechten Pisa-Ergebnisse verantwortlich gemacht werden. Hier schlägt denn doch Meinungsfreude in Vorurteil um. Ungeachtet dessen ist diese Strukturgeschichte vorwiegend Westdeutschlands mit leichtem Seitenblick auf die DDR insgesamt aber ein nützlicher Überblick, der zahlreiche Entwicklungen mit interessanten Faktenangaben nachzeichnet. Sicher nicht die einzige deutsche Nachkriegsgeschichte, die man LeserInnen ans Herz legen möchte, aber auf jeden Fall eine, die sich zur – wie gesagt auch selektiven - Nutzung empfiehlt.

Wessels, Wolfgang 2008: Das politische System der Europäischen Union, Wiesbaden: VS Verlag.

IPSE 7

Seine langjährige forschende und lehrende Erfahrung im Umgang mit der EU, unter anderem auch am Europa-Kolleg in Brügge, wo sich unsere Wege kreuzten, lässt der Kölner Kollege Wessels nun in ein wirklich umfassendes Lehrbuch zum Thema einfließen, das das Zeug hat, zum Standard- und Referenzwerk der kommenden Jahre zu werden. Der große, auch äußerliche (fast 500 Seiten Text) Umfang der Arbeit wird sehr geschickt gegliedert, nicht nur in einzelnen Institutionen des politischen Systems der EU (wie Kommission, Rat, EuGH etc.) gewidmete Kapitel; auch innerhalb dieser Kapitel wird vom Einführenden über das Weiterführende zum Vertieften gegliedert, so dass studierende Leser die Dosis an Information, die ihnen genehm ist, gut steuern können. Zahlreiche nützliche Übersichten und kapitelweise Listen wichtiger Stichwörter, Verständnisfragen, Onlinequellen-Hinweise und, wiederum dreifach gestaffelt, solche zur ein-, weiterführenden und vertiefenden Literatur, ein umfangreiches Gesamtliteraturverzeichnis und je ein nützliches Personen- und Sachregister steigern den Gebrauchswert des Bandes, von dem somit niemand erschlagen, aber potenziell alle einschlägig Studierenden grundsolide informiert werden. Angesichts des Umfangs ist der Band sogar recht preiswert, so dass er bei vertieftem EU-Interesse zum Kauf, auf jeden Fall aber zur Konsultation empfohlen werden kann.

Zürndorf, Lutz 2008: Das Weltsystem des Erdöls. Entstehungszusammenhang, Funktionsweise, Wandlungstendenzen, Wiesbaden: VS Verlag.

IPSE 9, 11, 12, 13

Im 12. Kapitel meiner Einführung („IPSE“) spreche ich von der heute globalen Kohlenwasserstoff-Ökonomie, mit, seit den 1950er Jahren, dem Erdöl als zentralem ‚Schmierstoff‘. Dieses Weltsystem des Erdöls wird in der vorliegenden Arbeit des Lüneburger Wirtschafts- und Betriebssoziologen Zürndorf einer näheren, weltgesellschaftlichen Analyse unterzogen, und zwar, wie der Titel andeutet, aus einer undogmatisch politisch-ökonomischen Perspektive im Sinne des Weltsystem-Ansatzes von I. Wallerstein. Die Entstehung der Erdöl-Ökonomie wird dabei in den Kategorien der so genannten Langen Wellen der wirtschaftlichen (Kondratieff-Zyklus) bzw. polit-ökonomischen Entwicklung (Hegemonie-Zyklen) eingeordnet, das Weltsystem des Erdöls selbst habe drei Phasen („Regime“) durchschritten: das der integrierten Konzerne, der Gegenmachtsbildung durch die OPEC und die gegenwärtig noch anhaltende im Zeichen des Marktes. Die Zusammenschau vieler nützlicher Entwicklungen, zum Teil auch in Graphiken wiedergegeben, und deren Reflexion in Kategorien der Soziologie der Weltgesellschaft machen diesen Band ausgesprochen nützlich, auch wenn dabei kaum neue Fakten auf den Tisch kommen. Als ergänzende Ausbuchstabierung der oben zitierten Kapitel meines Kurses/Buches z.B.

erscheint dieser gut lesbare Überblick zu einem zweifellos zentralen Thema unserer Zeit sehr nützlich.